Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Classen, A.: Das wiederaufgefundene Werk Immanuel Kants.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Das wiederaufgefundene Werk Immanuel Kants.



Philosophische Streitfragen werden im allgemeinen gewiß am besten den Fachzeitschriften überlassen; aber wenn es sich, wie in unserm Falle, um die Berechtigung der Philosophie überhaupt und ihre Bedeutung für alle andern Wissenschaften, sowie um eine historische Würdigung der deutschen Philosophie unsers Jahrhunderts handelt, so dürfte doch vielleicht ein größerer Kreis von Lesern sich für die Frage interessiren. Im Jahre 1876 gab Albrecht Krause ein Buch heraus, welches — die Frucht vieljähriger fleißiger Arbeit — zum erstenmal zeigte, wie man die Kantische Erkenntnislehre, die Kant selbst nur auf Naturerscheinungen angewandt hatte, in weiterer Fortbildung verwerten könne für die Erklärung der Thatsachen des menschlichen Gefühls. Krause hatte damit angefangen, der exakten Forschung ein Gebiet zu unterwerfen, welches bis dahin jeder exakten wissenschaftlichen Methode Widerstand geboten hatte. Krauses Werk wurde nun zwar in der Presse nicht geradezu totgeschwiegen, aber es begegnete doch, besonders in den fachmännischen Kreisen auf den deutschen Universitäten, der vollendetsten Ablehnung, um nicht zu sagen geradezu feindseliger Stimmung; Kuno Fischer sagte, daß es „kein besseres Schicksal haben konnte als die Vergessenheit, die es in der Stille begrub."

Indessen stellte sich bald heraus, daß es außer dem ganz gewöhnlichen Zunftneid doch noch ein andrer wesentlicher Grund war, der das Verständnis des Buches erschweren mußte: der Umstand nämlich, daß stillschweigend in dem Buche die Voraussetzung gemacht war, daß Kants Erkenntnistheorie eine ganz andre Bedeutung habe und ganz andre Ziele verfolge, als die gesamten deutschen Philosophen unsers Jahrhunderts glaubten. Besonders war Krause der Meinung, daß Kant sich in seinen Werken der Sache nach niemals selbst widersprochen habe, und alle Widersprüche, die man ihm von jeher vorgeworfen, nur dem mangelhaften Verständnis der Ausleger entsprungen seien. Das war nun freilich eine starke Zumutung, ein krasser Verstoß gegen altehrwürdige Überlieferungen, sodaß man sich eigentlich nicht so sehr wundern konnte, wenn die Gelehrten das Buch für unreif und konfus hielten, denn sie konnten es in der That wegen des Bannes der historischen Überlieferung, in dem sie sich befanden, nicht verstehen.

Der Streit der Auffassungen dreht sich im wesentlichen um die Frage, ob Kant gelehrt und bewiesen habe, daß wir die wirkliche Welt und das Dasein wirklicher Dinge um uns erkennen können oder nicht. Die historische Ent-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wicklung ist ja bekanntlich die gewesen, daß bald nach dem Auftreten Fichtes, Schellings und Hegels Kant in der Hauptsache für überwunden und übertrumpft galt, und zwar besonders deswegen, weil die menschliche Vernunft nicht still stehen könne an den Grenzen, die er ihr bestimmt habe, daß uns das Haften an der Erscheinung, die allein uns erkennbar sein sollte, nicht genügen könne, daß wir den Kern der Natur, den Grund der Erscheinung, das „Ding an sich," welches Kant für unsre Erkenntnis unerreichbar hingestellt habe, doch zum eigentlichen Gegenstande unsrer Bemühungen und Forschungen machen müßten. Nach Schillers Tode war es in unserm Jahrhundert nur der einsame große Denker Goethe, der sich von dieser Auffassung nicht bestechen ließ, und der — was bis jetzt freilich noch niemand weiß, was aber durch eine neue Analyse des Faust demnächst klar werden dürfte — vollständig festhielt an den unvergänglichen Wahrheiten, die in der „Kritik der reinen Vernunft" niedergelegt sind. Da nun aber die Spekulationen über das „Ding an sich," oder welche volltönende Namen man sonst diesem letzten Ziel aller Forschung geben wollte, niemals auf die Dauer sichern Kredit erhalten konnten, so kam es bald dahin, daß die Philosophie vollständig auf den Sand gesetzt wurde. Nichts ist begreiflicher, als daß alle Wissenschaften, denen es um positive Fortschritte in ihrem Gebiete zu thun war, sich abwandten von einer Wissenschaft, die zwar prätendirte, die erste von allen zu sein, aber nirgends bleibende Resultate aufzuweisen hatte. Es kam dahin, daß man es zwar noch als ein Zeichen höherer Bildung oder als einen Schmuck gelten ließ, einige philosophische Phrasen zu gebrauchen oder durch das Erwähnen berühmter Namen wie Kants sich den Anschein zu geben, als sei man allen Geistern gemeinen Schlages doch etwas voraus; aber das eigentliche Unterordnen wissenschaftlicher Arbeiten unter die Leitung philosophischer Grundsätze hörte geradezu auf.

Man kann die Urteile, die sich in den andern Wissenschaften über die Bedeutung und den Wert der Philosophie während der letztenvierzig bis fünfzig Jahre gebildet haben, ungefähr so zusammenfassen. Die einen sagen: Die Philosophie ist eine Fachwissenschaft so gut wie jede andre; möge sich mit ihr beschäftigen, wer sich dazu berufen fühlt und Zeit und Liebe dazu hat, wir wollen uns aber nicht durch sie stören und von unserm Berufe abziehen lassen. Die andern sagen: Die Philosophie ist schädlich, denn sie kann nur eingebildete Hirngespinste an die Stelle positiver Erfahrungen setzen und ist deswegen für den, der auf dem geraden Wege zur Wahrheit in seiner Fachwissenschaft vorwärts strebt, nur ein Hemmnis; darum hassen wir sie unverholen und halten sie für nichts besser als betrügerischen Schwindel. Noch andre sagen: Die Philosophie ist überflüssig; es mag eine Zeit gegeben haben, wo in Ermangelung eines Bessern die strebsamen Geister sich an ihr erfreuten, aber da wir nun die Naturwissenschaften in Aufschwung gebracht und die empiristische Methode der Forschung uns angeeignet haben, so sind wir ja glücklicherweise der Mühe überhoben, uns

mit so mühsamen Begriffsbildungen und Wortspaltereien zu befassen, wie sie in der Philosophie getrieben werden. Endlich giebt es noch eine völlig verneinende Anschauung, die behauptet, daß die Philosophie als Wissenschaft überhaupt garnicht existire, sondern nichts andres sei als der Mißbrauch einer eigens zu diesem Zwecke erfundnen sinnlosen Terminologie. Die Fassung dieser Urteile ist keineswegs übertrieben; man kann sie täglich von den Jüngern unsrer Universitäten so aussprechen hören. Und doch werden alle, die sich im allgemeinen mit Absicht so negativ gegen jeden Einfluß der Philosophie verhalten, bei jeder ernstlichen Arbeit in ihrem Fachstudium dahin getrieben, irgendwelche philosophische Grundsätze aufzusuchen und anzuwenden, freilich in der Regel so, daß man ihre Unbekanntschaft mit jeder gründlichen Schulung auf diesem Gebiete leicht gewahr wird. Wenn Helmholtz z. B. in seiner philosophischen Optik sagt, daß er zwar nicht ganz vermeiden könne, von den in den Sinneswahrnehmungen wirksamen Seelenthätigkeiten zu reden, aber da selbst Kant in diesen abstrakten Folgerungen keine allgemeine Übereinstimmung unter den Gebildeten habe hervorbringen können, doch versuchen wolle, die Lehre von den Gesichtswahrnehmungen „von allen Ansichten über Seelenthätigkeit frei zu erhalten, welche in das Bereich der zwischen den verschiednen philosophischen Schulen bisher und vielleicht für immer streitigen Punkte fallen, um nicht die für die Thatsachen zu gewinnende mögliche Übereinstimmung durch Streitigkeiten über abstrakte Sätze zu stören, welche in das uns vorliegende Geschäft nicht notwendig hineingezogen zu werden brauchen," so wird sein Verhältnis zur Philosophie unter die erste und dritte der oben angeführten Kategorien unterzuordnen sein. Wenn er trotzdem über die Entstehung der Raumanschauung spekulirt und die geometrischen Axiome auf ihre Entstehung untersucht und dabei zum Zweifel an ihrer allgemeinen Giltigkeit gelangt, so giebt er damit den deutlichsten Beleg, daß er die Philosophie zwar nicht entbehren, aber ohne exakte Schule bei Kant nichts Bleibendes darin leisten kann.

So erleben wir es denn jetzt, daß jeder „Narr auf eigne Hand" sich berufen glaubt, ein neues philosophisches System zu erfinden, und diejenigen, die wirklich noch sachkundig sind, sich auf historische Arbeiten und Darstellungen beschränken. Man kann diesen Zustand wohl die Herrschaft des allgemeinen Skeptizismus nennen, in welcher es zur Modethorheit geworden ist, sich förmlich zu brüsten mit der Unmöglichkeit, sichere Erkenntnis der Wahrheit zu erlangen. Die Philosophie ist von den Fachwissenschaften ihrer Würde und Bedeutung völlig entsetzt worden, und an ihre Stelle ist eine Verehrung der Empirie und der nackten Thatsachen getreten, die immer gerade solange dauert, bis man sich nach einer tiefern Erklärung der Thatsachen umsieht.

Diesem Zustande, der wirklich nicht zu pessimistisch geschildert ist, wollte Krause entgegenarbeiten, und er fand in diesem Streben allein in Kant sein unvergängliches Vorbild. Er überzeugte sich, daß von allen deutschen Philosophen Kant der einzige gewesen sei, der feste, dauernde Grundlagen für die Wissen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaft geschaffen habe, auf dessen absolute Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe man sich überall verlassen könne, und der sich sachlich niemals in Widersprüche verwickelt habe. Die zahlreichen Irrtümer und Schwächen, die man ihm von jeher vorgeworfen hatte, erwiesen sich nach und nach als Fehler der Jünger und Ausleger, und so zerfiel das Gerede von der Überwindung Kants, von der Unfruchtbarkeit seiner Kritik, von der Unbrauchbarkeit derselben in den Wissenschaften der Erfahrung nach und nach in sich selbst. Wenn Kant gesagt hatte, daß er das Wissen habe aufheben müssen, um für den Glauben Platz zu gewinnen, so war das durch bloßes Mißverständnis so gedeutet worden, als wenn das Wissen von wirklichen Dingen in der Welt damit gemeint sei, und nicht vielmehr das Wissen von übersinnlichen, metaphysischen Dingen. Krause erkannte durch selbständiges Studium, daß Kant, weit entfernt von jeder Verkleinerung der Erfahrungswissenschaften, gerade die Erfahrung der wirklichen Welt als das Ziel der theoretischen Vernunft hingestellt hatte. Gerade weil er bewies, daß wir die Dinge in der Welt nur als Gegenstände der Wahrnehmung, d. i. als abhängig von unserm Vorstellungsvermögen, auffassen und beobachten können, darum können wir mit Hilfe der Analyse unsers Vorstellungsvermögens eine vollkommene Erkenntnis dieser Dinge erstreben und erreichen. Weil wir aber das, was von unserm Vorstellungsvermögen abhängig ist, Erscheinung nennen müssen und nicht „Ding an sich," so haben wir es in der wirklichen Welt nur mit Erscheinungen zu thun, und nach „Dingen an sich" fragt kein Forscher, der sich klar geworden ist über seine eignen Fähigkeiten und Aufgaben.

Es ist einleuchtend, daß die Gegensätze der verschiednen Auffassungen Kants sich also zuspitzen in der Frage, wie Kant den Begriff „Ding an sich" verstanden haben wollte. Die philosophischen Schulen sagten: selbstverständlich ist das „Ding an sich" das letzte Ziel aller Erkenntnis, und wenn Kant es für unerkennbar erklärt hat, so ist er zwar dahin durch seine scharfsinnigen kritischen Untersuchungen über das Vermögen der menschlichen Vernunft auf einem Wege gekommen, den wir nicht widerlegen können, aber wir dürfen uns nicht fesseln lassen durch die Schranken, die er uns auferlegt hat, wir wollen nicht nur die Erscheinungen kennen, sondern vielmehr den tiefsten Grund, der hinter den Erscheinungen verborgen ist; vielleicht zeigen sich bei Kant selbst einige Schwächen und Inkonsequenzen, die es uns möglich machen, uns frei und mit gutem Gewissen seiner Tyrannei zu entziehen. Und richtig: es ließen sich zunächst die Kategorien angreifen als ein überflüssiges, lästiges, nur zur künstlichen Verzierung des verzopften Systems dienendes Beiwerk. Sodann findet sich, daß Kant in der zweiten Auflage seiner „Kritik der reinen Vernunft" sich selbst geradezu widersprochen und das, was er früher Erscheinungen nannte, für „Dinge an sich selbst" erklärt hat. Es findet sich ferner, daß er in der „Kritik der praktischen Vernunft" einen ganz andern und positiven Gebrauch von dem Begriff des „Dinges an sich" gemacht hat als in der der theoretischen Ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nunft; man kann zwar diese noch heute nicht widerlegen, aber es ist doch ausgemacht, daß sie unzulänglich sein muß, denn das „Ding an sich" ist und bleibt die Hauptsache, die wir erkennen wollen, mag es auch gelegentlich viel schönere und volltönendere Namen bekommen, wie das „Absolute," oder der „Weltgrund," oder der „Wille," oder das „Unbewußte," oder das „Antilogische" und dergleichen mehr. Diese Auffassungen werden auch insoweit von den Erfahrungswissenschaften unterstützt, als sie jegliche Anwendung der Grundsätze der „Kritik der reinen Vernunft" auf ihre Gegenstände abgelehnt haben und offen zum englischen Empirismus zurückgekehrt sind, d. h. zu einer durch Kant überwundenen Epoche in der Entwicklung des menschlichen Denkens. Dagegen vertrat Krause die Ansicht, daß Kant in seinem ersten Hauptwerke den Weg gezeigt habe, wie wir Menschen wirklich, was bis dahin kein Mensch begriffen hatte, die Dinge außer uns, die Welt, wie sie sich nach ewigen Naturgesetzen bewegt und immer bewegt hat, ihrem wahren Dasein nach mit unsrer Erkenntnis fassen und begreifen können. Freilich war das nicht möglich, wenn die menschliche Vernunft in jedem Individuum sich durch zufällige Verhältnisse der Ernährung des Gehirns aus der Materie heraus entwickelte, sondern nur wenn die Vernunft jedes Einzelnen in der Anlage die gleiche Konstruktion hatte, d. h. nichts andres als — um jeden technischen Ausdruck zu vermeiden — ein Ausfluß des göttlichen Geistes war. Nur unter dieser Bedingung konnte das großartige Unternehmen gelingen, die Erklärung für die Möglichkeit zu geben, daß wir Dinge in Natur und Welt erkennen können, die doch nicht in uns sind. Denn nun müssen sich die Gesetze, nach denen die Dinge alle da sind und sich bewegen und verändern, richten nach den Gesetzen unsers Wahrnehmens und Denkens. Damit hat denn das „Ding an sich" vollständig seine Bedeutung und sein Interesse verloren; für die äußere Natur ist es nichts als ein Gedanke, wenn auch ein notwendiger Gedanke von uns, dem keine Existenz außer uns entspricht; nur in unserm eignen Innern finden wir Freiheit und Unabhängigkeit, die man zwar nicht glücklich, aber doch ohne Widerspruch „Ding an sich" nennen kann.

Von diesem Standpunkte aus unternahm es nun Krause, unsre Kenntnisse über Zeit, Raum, Bewegung, Empfindung, Wahrnehmung und Gefühle zu erweitern, indem er die Kategorien weiter und weiter mit den Daten der Sinnlichkeit in Verbindung brachte, und kam auf diesem Wege zu vielen überraschenden Resultaten, unter andern zur Begründung der Axiome der Geometrie aus den Gesetzen der Vernunft. Bald wurden dieselben Prinzipien auf die Thatsachen des Sehens und der physiologischen Optik angewandt, und überall zeigten sich schnell die schönsten Ergebnisse in der Aufhellung dunkler Gebiete und die fruchtbarsten, vielversprechendsten Ausblicke in weitere Fernen. Aber alle diese Arbeiten hatten ziemlich dasselbe Schicksal, nicht oder nur halb verstanden zu werden, weil niemand den Kantischen Standpunkt teilte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Krause entschloß sich darauf, im Jubeljahr von Kants Hauptwerk (1881) eine populäre Darstellung der „Kritik der reinen Vernunft" zu veröffentlichen, die ganz besonders die Lehre vom Gegenstand der Erfahrung im Unterschiede von dem leeren Begriff des „Dinges an sich" hervorhob. Diese Schrift wurde zwar von den eigentlichen Fachphilosophen auch ignorirt oder sehr geringschätzig behandelt, aber sie fand doch bei unverdorbenen Gemütern in Kreisen jüngerer Leute soviel Beifall und selbst Nachahmung, daß in kurzer Zeit eine zweite Auflage nötig wurde.

Seit 1882 nun sind nach und nach in der „Altpreußischen Monatsschrift" die Bogen des verloren gewesenen Manuskripts, welches Kant seiner Zeit für sein Hauptwerk erklärt hatte, „Vom Übergang von der Metaphysik zur Physik" erschienen, und aus ihnen leuchtete für jeden Einsichtigen die Thatsache deutlich hervor, daß Kant stets geradeso gedacht hatte über den Gegenstand der Erfahrung und „das Ding an sich," wie Krause es aufgefaßt und dargestellt hatte und nicht wie die Fachphilosophen.

Dieser letztere Umstand bietet allein den Schlüssel zur Erklärung dafür, daß zwei ganze Jahre lang, in denen nach und nach die Blätter des umfangreichen Manuskriptes des größten deutschen Philosophen durch Dr. Reicke in Königsberg veröffentlicht wurden, nach dem Zeugnis dieses Herausgebers selbst kein einziger der dazu berufenen Lehrer der Philosophie auch nur ein Wort von sich gab, daß er davon Notiz genommen hätte. Kuno Fischer wiederholte in seiner neuen Auflage der Darstellung der Kantischen Philosophie nur, was er schon früher gesagt hatte: „Man kann den Wert dieser Schrift ohne weiteres bezweifeln, wenn man den hinfälligen Zustand des Philosophen erwägt und zugleich bedenkt, bis zu welchem Abschluß er seine Lehre geführt hatte; es ist nicht abzusehen, was neues zu leisten Kant noch übrig geblieben war." Dieser stolze Satz würde zwar wahrscheinlich nicht von allen Fachgenossen unterschrieben werden, ist aber doch gerade im Munde des berühmten Historikers der Philosophie außerordentlich charakteristisch, um die Situation zu kennzeichnen. Wenn in der That Kant die Grenzen der menschlichen Vernunft zu enge gezogen und sich selbst später widersprochen hatte, wenn nach der Verurteilung seines Systems neue Systeme gebaut werden sollten, die freilich noch überall erst Kredit erwerben sollten und noch keine Erfolge aufzuweisen hatten, dann war es höchst unangenehm, wenn neue, von Kant selbst herrührende Dokumente erschienen, die möglicherweise zu einer Revision der überlieferten und längst festgesetzten Urteile über ihn zwingen konnten. Die Geschichte des seit dem Tode Kants verschwundenen und neuerdings wieder entdeckten Manuskriptes, an welchem Kant nachweislich mindestens in den letzten sechzehn Jahren seines Lebens gearbeitet und welches er sein Hauptwerk und eine notwendige Ergänzung seiner „Kritik der reinen Vernunft" genannt hatte, ist ausführlich in der neuesten Schrift Albrecht Krauses mitgeteilt, die den Titel führt: Immanuel Kant wider

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kuno Fischer zum ersten Male mit Hülfe des verloren gewesenen Kantischen Hauptwerkes: Vom Übergang von der Metaphysik zur Physik verteidigt. (Lahr, Schauenburg, 1884.) Die großartige Bedeutung des Kantischen Werkes kommt erst nach und nach den Zeitgenossen zum Bewußtsein. Da Krause das Manuskript käuflich erworben hat, so wird für seine weitere wissenschaftliche Verwertung gesorgt werden.

Die neueste Schrift Krauses nennt sich „eine Ergänzung der Populären Darstellung der Kritik der reinen Vernunft in der Lehre vom Gegenstand und Ding an sich." Es war nämlich nach dem Erscheinen der neuesten Auflage von Kuno Fischers Darstellung Kants in den Grenzboten ein anonymer Artikel veröffentlicht worden, an dessen Abfassung wir beide, Krause ebenso wie ich, Anteil haben, und in welchem Fischer beschuldigt wurde, Kant vollkommen mißverstanden zu haben eben in dem Begriffe vom Gegenstand der Erfahrung und vom „Ding an sich." Es war das vielleicht das erstemal, daß der berühmte Philosoph, dessen Ruf durch seine historischen Arbeiten unerschütterlich und zweifellos festbegründet war, so rücksichtslos angegriffen wurde. Er reagirte darauf in seiner kleinen Schrift: „Die Kritik der Kantischen Philosophie," indem er sich bemühte, alles, was von Krause ausgegangen war, als der vollständigen Verachtung und Vernichtung würdig zu kennzeichnen. Sehr bald darauf schrieb ich in diesen Blättern einen kleinen vorläufigen Artikel zur Abwehr, in welchem ich mir schließlich die Bemerkung erlaubte, daß alles schmutzige Wasser, welches Fischer eimerweise auf unsre Häupter ausgegossen habe, bis auf den letzten Tropfen wieder auf ihn zurückfallen würde, und das ist in der Krauseschen Schrift jetzt geschehen.

Indessen sind wir uns sehr wohl bewußt, daß der Streit selbst niemand Freude macht; er ist höchstens insofern zu entschuldigen, als durch ihn die Wahrheit erhärtet wird. Wem die Polemik in der neuen Schrift zu grell vorkommt, der möge auf Widerlegung bedacht sein. Die Hauptsache ist, daß hier nun alle die Punkte, um die in der Auslegung Kants vorher gestritten wurde, mit einem bis jetzt nicht vorhanden gewesenen Hilfsmittel aus dem wiedergefundenen Kantischen Manuskript in ein so klares Licht, in so scharfe Beleuchtung gesetzt werden, daß man wohl auf die Bekehrung mancher Zweifler hoffen darf. Schließlich ist es am Ende gleichgiltig, ob die Zeitgenossen sich daran ärgern, ob sie es willig oder unwillig aufnehmen; die Zeit wird kommen, wo die Philosophie die Rolle einer feilen Dirne, die nur um den erborgten Schmuck volltönender sinnloser Phrasen buhlt, ablegt und auf den Standpunkt zurückkehrt, den ihr Kant erobert hatte, die exakteste und damit zugleich die unentbehrlichste und vornehmste Dienerin aller Wissenschaften zu sein. Und wenn diese Zeit gekommen sein wird, so wird man Albrecht Krause zu denen rechnen, die in erster Linie sie herbeizuführen gestrebt haben.

Hamburg. A. Classen.